

Aus der wissenschaftlichen Theologie

Der Neunte Internationale Kongreß für Religionsgeschichte

Von Wilhelm und Maria Elisabeth Gößmann, Tokio

Vom 27. August bis 9. September 1958 fand in Tokio der „Neunte Internationale Kongreß für Religionsgeschichte“ (sachgerechter wäre die Formulierung: „... für Religionswissenschaft“) statt.

Sicher war es gut, daß der Tagungsort erstmalig außerhalb Europas gewählt wurde, denn auf diese Weise war gleichzeitig Gelegenheit zum Studium – in diesem Falle – der japanischen Religionen und der allgemeinen religiösen Lage in Japan geboten. Schon in einer der Eröffnungsansprachen wurden die Teilnehmer des Kongresses durch den Ehrenvorsitzenden Prinz Mikasa auf die eigenartige religiös-weltanschauliche Struktur Japans aufmerksam gemacht. Er stellte den Gegensatz heraus zwischen dem christlichen Gottesbegriff und dem, was in Japan Gegenstand der höchsten Verehrung ist, indem er die Eigenart der Japaner kennzeichnete, die verschiedene religiöse Vorstellungen und Phänomene einander zu assimilieren verstehen. Mit Recht hob er hervor, daß Japan ein lebendiges Laboratorium von Religionen sei. Die Besucher des Kongresses werden darüber hinaus, sofern sie mit dem japanischen Leben in Kontakt gekommen sind, den mit der Zivilisation und Technisierung eingetretenen ungeheuren Säkularisierungsprozeß nicht übersehen haben, der in Japan ganz eigene Formen angenommen hat. Der überwiegende Prozentsatz aller Japaner bezeichnet sich heute als religionslos, ohne daß man deshalb von ausgesprochenem Atheismus im europäischen Sinne sprechen könnte, es sei denn in gewissen akademischen Kreisen. Aus dieser Anonymität erheben sich die immer noch sehr beachtlichen Restbestände des Shintoismus und des Buddhismus mit seinen vielen Sekten, die vorwiegend von der älteren Generation festgehalten werden. Außerdem schießen im letzten Jahrhundert neue Religionsgebilde wie Pilze empor. Zwischen all diesem versucht das Christentum, dessen Lehren durch das moderne Bildungswesen bei allen Japanern äußerlich bekannt sind, seine kleinen Zentren des Glaubens zu gründen und zu erweitern.

*

In einer anderen Eröffnungsansprache sah der Vorsitzende des „Internationalen Vereins für Religionsgeschichte“, Prof. Pettazzoni (Rom), es als besonderes Verdienst der letzten Jahrzehnte an, daß „die Religionsgeschichte sich von der theologischen zur wissenschaftlichen Ebene bewegt“ habe. Wie zweischneidig auch diese Bemerkung sein mag, die gleichsam als Devise über dem Kongreß stand, so brachte er doch genügend Berichtenswertes auch für ein spezifisch theologisches Interesse. So richtig es ist, daß von der modernen Religionswissenschaft die Religionen in sich selbst untersucht werden und nicht von vornherein aus dem Blickwinkel des Christentums, kann man doch die Gefahr eines alles relativierenden Denkens nicht verkennen, die sich daraus ergibt. Dementsprechend zeichneten sich auch, wie nicht anders zu erwarten war, auf dem Kongreß deutlich zwei Gruppen von Wissenschaftlern ab: solche, die lebendig in einer Religion stehen, und solche, die einen Standpunkt außerhalb oder über allen Religionen annehmen zu müssen glauben. In diesem Zusammenhang muß der für Prof. F. Heiler (Marburg) arrangierte Hauptvortrag des Kongresses erwähnt werden, der das Thema hatte: „Die Religionsgeschichte als Weg zur Einheit der Religionen.“ Es ging Heiler darum, die Analogie der Grundgedanken aller großen Religionen zusammenhängend vorzulegen. Es war die Absicht des Vortrages, eine weitgreifende religionsgeschichtliche Synthese zu geben, wenn diese auch in vielen Punkten zu weit ging und wissenschaftliche Distinktion vermissen ließ. Allgemein religiös interessierte Zuhörer, wie z. B. Inder und manche Amerikaner, waren von dem Vortrag sehr befriedigt, die von einer kritischen Wissenschaftlichkeit ausgehenden jedoch weniger.

*

Der erste Teil des Kongresses setzte sich aus vier Arbeitsgruppen zusammen, in welchen die jeweiligen Fachwissenschaftler – etwa einhundert an der Zahl – ihre Kurzvorträge hielten, die sie Diskussionen schlossen. Die Gruppe für Primitivreligionen war am dünnsten besetzt,

aber hervorzuheben ist hier die Mitarbeit von Prof. W. K o p p e r s (Wien). In der Gruppe für Religionen des Altertums und in der für lebende Religionen ging es meist um Spezialuntersuchungen und Forschungsberichte, die sich vorwiegend auf Japan und den Buddhismus konzentrierten. Hierbei ist auf den Vortrag von Prof. H. Dumoulin (Sophia Universität, Tokio) hinzuweisen, der als Thema die natürliche Mystik im Zen-Buddhismus hatte. Mit dem Begriff der natürlichen Mystik, der sich als Arbeitshypothese gut eignet, wenngleich man theologisch über ihn diskutieren müßte, konnte nachgewiesen werden, daß es im Zen eine echt religiöse Innerlichkeit gibt, die mit Magie oder dgl. nichts zu tun hat.

Theologisch aufschlußreich war vor allem die vierte, allgemein gehaltene Arbeitsgruppe, wobei „allgemein“ im Gegensatz zu „geschichtlich“ zu verstehen ist. Tiefen Eindruck hinterließ der orthodoxe Prof. M. E l i a d e (Chicago) mit seinem Vortrag über die Struktur der religiösen Symbolik. Die sonst in einigen Vorträgen zutage tretende Gefahr einer zu starken Beeinflussung von der Tiefenpsychologie war bei ihm vermieden durch den Vorstoß ins Metaphysische und die strenge Beobachtung der Tatsache, daß die Religionen innergeschichtlich selbst symbolisierend sind. Prof. W. K e i l b a c h (München) ging mit Geschick und sicherem Blick einer wichtigen Methodenfrage nach, indem er klare Unterscheidungen in die oft vermischt erscheinenden Gebiete der Religionspsychologie, Religionsphänomenologie und Religionsphilosophie brachte. Prof. M e n s c h i n g (Bonn) behandelte das Phänomen der Kritik innerhalb der einzelnen Religionen und machte fünf Ansatzpunkte zu solcher Kritik namhaft: Kritik am Mythos, an den Heiligen Schriften, an der Lehre, am Kult, an der Institution. Von theologischem Belang war dabei, daß Mensching eine zersetzende, aus der jeweiligen Religion ausbrechende Kritik von einer gesunden und aufbauenden unterschied.

*

Es war ein seltsames Zusammentreffen, daß innerhalb der vierten Arbeitsgruppe nacheinander Prof. K. L ö w i t h (Heidelberg) und einer der bedeutendsten japanischen Philosophen, Prof. K. N i s h i t a n i (Kyoto), der sich sogar der deutschen Sprache bediente, zu Worte kamen. Beidemale stand der Atheismus im Hintergrund, zuerst in krasser und dann in verhaltenerer Form. Löwith, der sich eingangs auf das in der griechischen Philosophie schon vorhandene, im Christentum noch gesteigerte Problem von Glauben und Wissen bezog, verfolgte die neuzeitliche Philosophie von Descartes über Hegel zu Nietzsche als einen Weg aus dem Christentum heraus in den Atheismus. Dabei kam seine persönliche Anschauung zum Vorschein, daß es eine christliche Philosophie überhaupt nicht gebe und daß Philosophie und Atheismus im Grunde identisch seien. So gelangte er auch zu dem sonderbaren Paradox, Descartes habe auf rationale Weise einen atheistischen Gottesbeweis geliefert. In Löwith repräsentiert sich eine der entscheidungsvollsten Richtungen der deutschen Gegenwartsphilosophie nach dem Existentialismus. Wollte man sie positiv benennen, so müßte man von einer neuen Aufklärung sprechen, negativ aber von einer kritischen Abbauphilosophie. Prof. Nishitani ist Schüler des Philosophen Nishida, der eine sowohl vom Buddhismus wie vom deutschen Idealismus beeinflusste dialektische Philosophie entwarf. In dem Vortrag von Nishitani kam es darauf an, ein über allen Gegensätzen der Welt stehendes Einprinzip aufzuweisen, das dem Menschen religiöse Existenz gewährleistet. Es sollte gezeigt werden, daß sich dazu der Begriff des Atman besser eignet als der christliche Gottesbegriff. Dabei wurde dieser aber bedeutend reduziert und um seine theologische Inhaltlichkeit zugunsten der philosophischen verkürzt. Was Nishitani völlig unbeachtet ließ, war die in der Geschichte geoffenbarte Personalität Gottes, mit welcher der christliche Gottesbegriff steht und fällt. Es kam also im Nacheinander dieser beiden Vorträge einmal ausdrücklich ans Tageslicht, mit welcher Front heute das christliche Denken im Osten und im Westen zu rechnen hat.

*

Verbunden mit dem Kongreß war als dessen zweiter Teil ein von der UNESCO anberaumtes Symposium. Alle an den drei Tagen arbeitenden Diskussionsgruppen beschäftigten sich unter jeweils verschiedenen Gesichtspunkten mit dem Thema der Beziehungen zwischen Orient und Okzident. War der erste Teil des Kongresses stärker auf die fachwissenschaftliche Ebene eingestellt, so kam es jetzt zu Erörterungen von mehr kulturphilosophischer Art. Es sollten dabei die tieferen Voraussetzungen und Möglichkeiten für eine internationale Zusammenarbeit der Völker eingehend betrachtet werden. Nicht zuletzt stand auch der Gedanke des Weltfriedens im Hintergrund. Bei diesem zweiten Teil des Kongresses gelangten persönliche Ansichten und Erfahrungen zur Geltung, wobei diejenigen Äußerungen den größten Aufschluß gaben, die sich an eine klare Distinktion zwischen Religion und Kultur hielten. So kam auch das für die Missionswissenschaft immer noch akute Problem der kulturellen Anpassung (Akkomodation) zur Sprache. Als Ergebnis des Symposium darf man es bezeichnen, daß deutlich geworden ist, wie sehr auch heute noch die Völker aus dem religiösen Antrieb leben und die Verschiedenheit der Religionen nicht eine kulturelle und geistige Verständigung behindert.

Die verschiedenen Abendempfänge, auf höchster Ebene veranstaltet, gaben Japan Gelegenheit, seine so erlesene Gastfreundschaft zu zeigen, und ließen die Kongreßteilnehmer miteinander vertraut werden. Als eine besondere kulturelle Bereicherung des Kongresses dürfen die gut vorbereiteten Führungen und Besichtigungen an den wesentlichsten Stätten der japanischen Vergangenheit angesehen werden (Tokio, Kamakura, Nikko, Ise, Nara, Kyoto); sieben Tage waren dafür bestimmt.